

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“

(Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Art. 1)

Überlegungen zur Bildungsarbeit gegen Rassismus

Bei der Bildungsarbeit gegen Rassismus geht es eigentlich nur um die Unterstützung der geistigen und emotionalen Verarbeitung einer einfachen und altbekannten Information:

Jeder Mensch ist ein einzigartiges Individuum und als solches von allen anderen Individuen verschieden, als Mensch aber allen Menschen gleich.

„Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht?“ (Shylock in William Shakespeare: Der Kaufmann von Venedig, 3. Akt, 1. Szene)

Was ist eine „Rasse“?

Nach den gängigen Definitionen* bezeichnet der Begriff „Rasse“ eine Gruppe (Population) von Angehörigen einer Art (Spezies), die sich durch bestimmte, durch biologische Vererbung auf die Nachkommen übertragbare Merkmale von anderen Gruppen (Populationen) derselben Art soweit unterscheiden, dass sie als Gruppe einem besonderen Typus zugeordnet werden können. Als „natürliche Rassen“ bzw. Unterarten (Subspezies) werden Populationen bezeichnet, die ihre besonderen Merkmale infolge der Anpassung an örtliche Bedingungen in räumlicher Isolation von anderen Populationen ihrer Art oder durch Anpassung an eine besondere ökologische Nische entwickelten. Als „Zuchtrassen“ werden Haustier-Rassen bezeichnet, die als Produkte sexueller Isolation und künstlicher Auslese nach bestimmten (vom Züchter erwünschten) Merkmalen erzeugt wurden.

In der biologischen Systematik bezeichnet der Begriff „Art“ (Spezies) die Gesamtheit der Individuen einer tatsächlichen oder potenziellen Fortpflanzungsgemeinschaft, die unter natürlichen Bedingungen fruchtbare Nachkommen hervorbringen (können). Dementsprechend sind die Angehörigen unterschiedlicher Unterarten derselben Art untereinander fruchtbar. Hingegen leidet die normale Fruchtbarkeit und Gesundheit in einer Population, wenn ihre Fortpflanzungsgemeinschaft dauerhaft strikt isoliert bleibt und die genetische Vielfalt in ihrem Gen-Pool deutlich abnimmt. Etwa durch die Reinzucht von Haustier-Rassen, bei der es nicht zuletzt um eine möglichst konstante** Vererbung der vom Züchter erwünschten Merkmale geht:

„In der landwirtschaftlichen Viehzucht versucht man ... ‚reine‘ Stämme zu züchten und weiß daher, daß diese Praxis letztlich zur Unfruchtbarkeit führt, weshalb es schwierig ist, die entstandenen Linien am Leben zu erhalten“ (Luca und Francesco Cavalli-Sforza: Verschieden und doch gleich – Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage, München 1996, S. 368).

In der Tat stammt der Begriff „Rasse“ aus der Tierzucht. Er wird seit Mitte/Ende des 16. Jahrhunderts im Französischen und seit dem 17. Jahrhundert im Englischen und Deutschen im Zusammenhang mit der Pferdezucht verwandt. „Der realhistorische Zusammenhang legt die Ableitung aus Arabisch ‚Ras‘ nahe - Kopf, Haupt, (Ober-)Haupt eines Clans oder Stammes, übertragen auch Abstammung... Die älteste bekannte europäische Wurzel des Wortes ‚Rasse‘ im Spanien der Reconquista (1064-1492) (‘raza’) würde sich zwanglos als Hispanisierung des arabischen ‚Ras‘ erweisen und das vielfältige Spektrum seiner Bedeutungen mühelos erklären - ‚Abstammung‘, zunächst meist vornehmen, adligen bis königlichen Geschlechts, auch ‚Dynastie‘, ‚Königshaus‘. Im weiteren Sinne stand ‚raza‘/‘race‘ als Synonym für ‚Generation‘ innerhalb einer adligen Familie zum Nachweis adliger Abstammung und adligen ‚Bluts‘... Da Araber im ganzen Mittelalter bis zur Neuzeit berühmt waren für edle ‚Araber‘-Zuchtpferde, bestätigt die Verwendung von ‚Rasse‘ im Tierreich die Vermutung, dass ‚Rasse‘ vom arabischen ‚Ras‘ stammt. ‚Rasse‘ im modernen Sinn, als Bezeichnung für eine der großen Menschheitsgruppen, kam zuerst 1684 in Frankreich auf, bei dem Arzt und Forschungsreisenden Francois Bernier...“ (Immanuel Geiss, Geschichte des Rassismus, Frankfurt/M. 1988, S.16f).

Die diversen Theorien zur systematischen Unterteilung und Klassifizierung der Menschheit in „Rassen“ entwickelten sich dann im 18. und 19. Jahrhundert. Parallel zur Entwicklung des europäischen Kolonialismus lieferten sie säkulare, (pseudo-)„wissenschaftliche“ Legitimationen der Unterwerfung, Entrechtung und Ausbeutung der „eingeborenen“ Völker Afrikas, Amerikas, Asiens und des Südpazifiks:

„Rassismus entstand als Erklärungs- und Rechtfertigungsideologie der welthistorischen materiellen, militärischen und technischen Überlegenheit der Europäer seit ihrer Expansion in Übersee. Auf dem Höhepunkt der Aufklärung und zu Beginn der Industriellen Revolution bildete er sich als Ideologie-System auf beiden Seiten des Atlantiks heraus und erreichte im Imperialismus als höchstem Stadium der euramerikanischen Expansion den Gipfel seiner gemein-euramerikanischen Ausformung, mit nationalen Varianten in Europa und den USA.“ (Immanuel Geiss, Geschichte des Rassismus, a.a.O., S.15)

* Vgl. z.B.: Brockhaus 2002, Wahrig Deutsches Wörterbuch 2002 und Merriam-Webster 1997.

** Die Konstanz der „Rassekennzeichen“ („unveränderlicher genetischer Anlagen“) gehörte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts zur gängigen Definition von „Rasse“ (vgl. z.B. Cortelazzo/Zolli 1980: Dizionario etimologico della lingua italiana, auf deren Definition sich Luca Cavalli-Sforza bezieht).

Es gibt keine Menschenrassen

Es gibt innerhalb der Spezies „Mensch“ keine gleichförmigen Abstammungsgemeinschaften, die sich als Gruppen genetisch soweit von anderen Populationen entfernt haben, dass ihnen als Typus kollektive, konstant vererbte körperliche und mentale Eigenschaften zugeschrieben werden können, in denen sich alle Angehörigen einer Population gleichen und von Angehörigen der anderen Populationen eindeutig unterscheiden. Die Klassifizierung nach „Rassen“ täuscht über tatsächliche Verschiedenheit unter der Oberfläche scheinbarer Gleichheit eben so hinweg wie über tatsächliche Gleichheit unter der Oberfläche scheinbarer Unterschiedlichkeit. Unter der Oberfläche der äußeren Erscheinung sind im Grunde alle Menschen als Individuen von einander gleich verschieden und als Menschen einander gleich. Daher ist bezogen auf die (Sub-)Spezies *Homo sapiens (sapiens)* „eine Anwendung des Begriffs ‚Rasse‘ völlig unsinnig.“¹ Der Umstand, dass sich Menschen genetisch nach einem Kriterium mehr oder weniger voneinander unterscheiden bzw. ähnlich sind, sagt nichts über kulturelle, geistige oder moralische Merkmale von Menschengruppen aus – und auch nichts über die individuellen Begabungen, Charaktereigenschaften oder die Persönlichkeit der einzelnen Individuen, die einer Bevölkerungsgruppe zugeordnet werden: „Es ist unmöglich, eine soziale Gruppe mit einer biologischen Konstellation zur Deckung zu bringen“².

Die kritische Reflexion der Geschichte, Funktion und Wirkung der Kategorie „Rasse“ sowie die Ergebnisse der Gen-Forschung haben zum Ende des 20. Jahrhunderts in der wissenschaftlichen und politischen Debatte die Erkenntnis gefördert,

- dass die Unterscheidung menschlicher Populationen anhand von (letztlich willkürlich ausgewählten) biologischen Merkmalen im Hinblick auf mentale, kulturelle und soziale Merkmale gesellschaftlicher Gruppen und der ihnen zugeordneten Individuen keinen substantiellen Erklärungswert hat³;
- dass Kultur als „kollektive mentale Programmierung“ oder gemeinsame geistige „Software“, durch die sich eine Gruppe von Menschen von einer anderen unterscheidet⁴, nicht genetisch vererbt, sondern durch Sozialisation in dieser Gruppe erworben wird;
- dass der genetische bedingte Anteil⁵ an charakteristischen Persönlichkeitsmerkmalen, Begabungen und Defiziten individuell und durch aus nicht konstant vererbt wird, weswegen auch enge Verwandte durchaus unterschiedliche Anlagen und Talente haben können;
- dass also einem individuellen Menschen nicht aufgrund seiner (mutmaßlichen) Abstammung „typische“ mentale, moralische oder charakterliche Kollektivmerkmale einer „Rasse“, eines Volkes oder einer Bevölkerungsgruppe zugeordnet werden können.

Bei näherer Betrachtung erweist sich der Begriff „Rasse“ als eine auf Klischees und Stereotypen basierende ideologische Konstruktion⁶, die historisch mit dem europäischen Kolonialismus aufkam, mit Menschenrechtsverletzungen bis hin zum Genozid in Verbindung steht und sich wissenschaftlich nicht seriös begründen lässt. Daher wurde der Begriff „Rasse“ (mit Ausnahme der bei Haustieren vorkommenden Zuchtrassen) in der Biologie inzwischen ganz überwiegend fallengelassen und ist in der Sozialwissenschaft zumindest heftig umstritten.

¹ Luca und Francesco Cavalli-Sforza, *Verschieden und doch gleich - Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage*, München 1996, S.367

² Albert Memmi: *Rassismus*, Frankfurt/M 1987, S.17

³ Vgl. hierzu auch Christian Schüller, *Ausnahmen sind die Regel – die moderne Genetik widerlegt den Rassismus*, in: Petrus van der Let/Christian Schüller, *Rasse Mensch – Jeder Mensch ein Mischling*, Aschaffenburg 1999, S. 15 ff.

⁴ Vgl. Geert Hofstede: *Interkulturelle Zusammenarbeit - Kulturen, Organisationen, Management*, Wiesbaden 1993

⁵ Die Größe bzw. Relevanz dieses genetisch bedingten Anteils ist unter Genetikern, Medizinern, Psychologen und Sozialwissenschaftlern durchaus umstritten.

⁶ Zum Begriff der „Rassenkonstruktion“ vgl. auch: Robert Miles, *Rassismus – Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*, Hamburg 1999, S. 99 ff, und: Wulf D. Hund: *Rassismus – Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit*, Münster 1999

Und doch sind „Menschenrassen“ eine soziale Realität...

„Da die bezeichnenden Unterschiede zwischen den Menschen kultureller und nicht biologischer Natur sind, lässt sich sagen, dass in Wirklichkeit der Rassist die Rasse erschafft, und dass das rassistische Denken der ‚Rasse‘ (im soziologischen Sinn) eine Wirkung zuschreibt, die diese in Wirklichkeit nicht besitzt und überhaupt erst durch die Behauptung der Rassisten ins Leben gerufen wird.“⁷

Was ist Rassismus?

Rassismus ist eine ihrem Charakter nach irrationale Denkstruktur, der folgende Kernelemente zugrunde liegen:

- Eine Einteilung der Menschheit in Gruppen,
- die als Abstammungsgemeinschaft aufgefasst werden,
- denen bestimmte kollektive Merkmale zugeschrieben werden,
- welche als nicht oder nur schwer veränderlich angesehen und
- die einer direkten oder indirekten Wertung unterzogen werden.

„Rassismus, der: Gesamtheit der Theorien und politischen Lehren, die versuchen, kulturelle Unterschiede und Entwicklungslinien in der menschlichen Geschichte nicht auf politische und soziale, sondern auf biologisch-anthropologische (das heißt typologische) Ursachen zurückzuführen; im engeren Sinn alle Lehren, die aus solchen Zusammenhängen eine Über- beziehungsweise Unterlegenheit einer menschlichen Rasse gegenüber einer anderen behaupten...“*

* Quelle: Der Brockhaus in einem Band. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus 2002.

Weil die Unterscheidung von Menschen nach „Rassen“ über 300 Jahre das gesellschaftliche Leben und Bewusstsein der rassistischen Unterdrückten und Privilegierten wie das der Verfolgten, Unterdrückten und Diskriminierten prägte wurden „Rassen“ zur *sozialen* Realität. Und weil der Glaube an die Existenz von „Menschenrassen“ durch diese gesellschaftliche Wirklichkeit scheinbar bestätigt und über 300 Jahre als Alltagserfahrung kulturell tradiert wurde, verschwanden rassistische Stereotype, Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmuster auch nicht einfach dadurch, dass der Begriff „Rasse“ seit dem Ende des 20. Jahrhunderts langsam aus dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch, aus Enzyklopädien, (deutschsprachigen) und Schulbüchern verschwindet: „Rasse bleibt [...] eine Kategorie, die insofern einen sozialen Tatbestand beschreibt, als Rassisten auch weiterhin an sie glauben und ihr einen Erklärungswert zuschreiben.“⁸ Solange z.B. Schwarze⁹ aufgrund biologisch (wenn auch keineswegs konstant) vererbter äußerer Merkmale im Verhältnis zu anderen Menschen ungleich behandelt werden, gibt es die Gruppe „der Schwarzen“, die kollektiv eine im Verhältnis zu „Nicht-Schwarzen“ verschiedene Lebenswirklichkeit erfährt. Diese soziale Wirklichkeit kann dann tatsächlich zur Förderung und Ausprägung besondere Verhaltens-, Denk- und Wahrnehmungsmuster, Mentalitäten, Talente und Defizite beitragen. So erzeugt der Mythos „Rasse“ eine soziale Wirklichkeit, welche die rassistische Ideologie spiegelt und scheinbar alltäglich bestätigt.

⁷ L. Poliakov/C. Delacampagne/P. Girard, Über den Rassismus - 16 Kapitel zur Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenwahns, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1984, S.29

⁸ Georg Hansen, Stichwort: „Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen & Georg Hansen [Hg.], Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, S. 224. Aus diesem Grund plädiert ein Teil der Sozialwissenschaft dafür, den Begriff „Rasse“ nicht einfach zu streichen oder die Bezugnahme auf „Hautfarben“ durch (soziokulturelle und insofern wiederum irreführende) Begriffe wie „Ethnie“ oder „Volksgruppe“ zu ersetzen. Andere Teile der Sozialwissenschaft betonen hingegen, dass eine Weiterverwendung des Begriffs „Rasse“ die irrationale Unterscheidung von Menschen nach (letztlich willkürlich gewählten) genetisch vererbten äußeren Merkmalen zementiert und deshalb grundsätzlich abzulehnen sei.

⁹ Die Kategorie „schwarz“ bezieht sich nicht auf die tatsächliche Hautfarbe (den individuellen Teint), sondern auf die gesellschaftlich konstruierte Hautfarbe: „Schwarz“ ist, wer von seiner sozialen Umwelt aufgrund seiner (mutmaßlichen) Abstammung als „Dunkelhäutiger“ – d.h.: „Nicht-Weißer“ (wobei „Weiße“ auch nicht wirklich weiß, „Gelbe“ nicht gelb, „Rothäute“ nicht rot sind usw.) – wahrgenommen, kategorisiert und behandelt wird, also eine andere Lebenswirklichkeit erfährt als „Andersfarbige“.

... die durch kulturell tradierte „Rassen“-Bilder in den Köpfen geschaffen wird.

Dass, wie schon Goethe warnte, *allgemeine Begriffe und großer Dünkel immer auf dem Wege sind, entsetzliches Unheil anzurichten*, ist wohl eben so wahr, wie es schwierig ist, grobe Verallgemeinerungen, stereotype Zuordnungen und pauschale Bewertungen gänzlich zu vermeiden. Denn:

- Wir Menschen denken in Bildern, die Gefühle in uns wachrufen und
- wir lernen, indem wir eigene Erfahrungen und vermittelte Informationen nach Kategorien sortieren und auf der Grundlage dieser Kategorien Kenntnisse und Erfahrungen auf neue Situationen zu übertragen bzw. zu verallgemeinern, so dass wir
- dazu neigen, zu sehen, was wir zu sehen gewohnt sind oder zu sehen erwarten (und weniger zur Kenntnis nehmen, was nicht auf Anhieb in unser mühsam erarbeitetes Schubladen-System passt), zumal
- jede Begegnung mit Neuem und Unbekanntem die Frage aufwirft, ob das uns Gewohnte und Vertraute „richtig“ und „optimal“ ist, also das uns Vertraute, unsere „Normalität“ und letztlich uns selbst in Frage stellt – was zunächst einmal kein angenehmes Gefühl ist. Sehr viel einfacher ist es, das „Andere“ in eine bekannte Kategorie einzuordnen, wo es „fremd“ bleiben kann und uns nicht weiter angeht. Und das fällt am leichtesten, wenn wir es der Kategorie „minderwertig“ zuordnen.

Vorurteile und stereotype Bilder haben eine Funktion

Wenn es nun um die Veränderung von Wahrnehmung- und Denkmustern geht, sollte man sich über die Funktion und den Nutzen von Vorurteilen und stereotypen Bildern im Klaren sein:

- Sie helfen uns, schnell – nämlich gleichsam „instinktiv“ – auf mögliche Gefahren zu reagieren: ohne diesen Mechanismus zur Gefahrenabwehr hätte es die Menschheit in ihrer Evolutionsgeschichte wohl kaum bis zum Homo erectus, geschweige denn zum Homo sapiens gebracht.
- Sie vereinfachen die Verarbeitung der Flut von sinnlichen, emotionalen und geistigen Eindrücken, der wir alltäglich ausgesetzt sind und deren vollständige rationale Aufarbeitung uns völlig überfordern würde.
- Sie ermöglichen es uns also, das wir uns mit möglichst geringen Energieaufwand einigermaßen sicher orientieren und in unserer Umwelt bewegen können.
- Das gilt insbesondere dann, wenn die assoziative Zuordnung von neuen Eindrücken soweit „funktioniert“, dass sie uns tatsächlich oder unserem Eindruck nach vor Gefahren schützen und/oder uns dabei helfen, unsere emotionalen wie mentalen Energien auf wesentliche, existenzsichernde Aufgaben zu konzentrieren.

Da Rassismus auf diesen durchaus funktionalen Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensweisen aufbaut, ist das Aufbrechen der rassistischer Bilder, Mythen und Zuordnungsmuster keine leichte Aufgabe. Denn es geht um Klischees und Denkmuster, die zum allgemeinen Alltagswissen tradiert wurden, das Leben zunächst einmal erleichtern und solange als funktional erscheinen, wie ihnen die subjektive Wahrnehmung nicht eklatant widerspricht.

Es ist anstrengend, eigene Vorurteilmuster als solche zu erkennen

Da aber der Mythos „Rasse“ als „visuelle Ideologie“ soziale Realitäten nach seinem Bilde erzeugt, da darüber hinaus Menschen dazu neigen, zu sehen, was sie zu sehen gewohnt sind, und da schließlich die rassistischen Bilder wirksame WahrnehmungsfILTER sind, erfordert es in aller Regel große geistige Anstrengung und gewissenhaftes Nachdenken, die eigene „rassistische Brille“ überhaupt als solche zu erkennen:

„Schon aus dem Alltag können wir uns mühelos Situationen in das Gedächtnis rufen, in denen wir einen großen kognitiven resp. energetischen Aufwand dazu betreiben mussten, uns unsere Vorurteile

gegen das Verhalten oder die äußeren Merkmale von Personen bewusst zu machen und durch das Nachdenken als unbegründet zu entlarven.“¹⁰

Um uns dieser Mühe zu unterziehen, bedürfen wir in aller Regel eines dringenden Anlasses, eines erheblichen Leidensdrucks und wohl auch einer Situation, in der wir keiner akuten Bedrohung, oder existenziellen Unsicherheit ausgesetzt sind. Da Gefühle Verhalten auslösen und da auch bei „ganz normalen Menschen“ emotionale Impulse die bewusste Reflexion und Kontrolle des eigenen Verhaltens akut beeinträchtigen können, ist dieser Aspekt von nicht geringer Bedeutung. Denn das Thema „Rassismus“ berührt – in so gut wie allen Nationen, die sich mehrheitlich traditionell als „weiß“ definieren oder definiert haben – zumeist verdrängte und nirgendwo völlig verarbeitete Schuldgefühle, die sich auf eine kollektive historische Verantwortung (nicht Schuld!) für das Erbe des Rassismus und seiner Verbrechen beziehen. Insofern steht mit dem Thema „Rassismus“ zumeist sogleich ein Vorwurf im Raum – auch wenn er weder ausgesprochen noch überhaupt beabsichtigt ist. Er steht im Raum, wenn sich jemand als in seiner Integrität verletzt oder in Frage gestellt empfindet, weil jemand so empfindet: Für Kommunikations- und Lernprozesse ist es letztlich nicht wichtig, was eine Fragestellung bezwecken soll, sondern was beim Adressaten ankommt bzw. was für Gefühle die Fragestellung bei ihm auslöst. Und wenn eine Fragestellung oder Information als Vorwurf ankommt, weckt sie unguete Gefühle, die Stress verursachen, der wiederum das Wahrnehmungs-, Denk-, Empfindungs- und soziales Handlungsvermögen akut beeinträchtigt. Genau diese letzteren menschlichen Begabungen und Kompetenzen brauchen wir aber, um mit dem Hinweis auf eine leidvolle und ungerechte Lebenssituation anderer Menschen menschlich – nämlich: mitfühlend, solidarisch und vernünftig – umgehen zu können. Das gilt um so mehr, wenn es darum gehen soll, eigene Anteile an der Verursachung dieser Situation zu erkennen, zu erwägen und durch Verhaltensänderungen zu mindern. Und es gilt erst recht, wenn die eigenen Anteile an der Ursache von Leid und Unrecht nicht nur in unserem Tun, sondern auch und vor allem in unserer Sichtweise, Wahrnehmung und Denkart liegen, d.h.: an Eigenheiten, die sich uns im Laufe unserer Lebensgeschichte in unserer jeweiligen Familie und sozialen Umwelt durch Lernen eingepägt haben und somit zu unserer sozialen, kulturellen und persönlichen Identität gehören.

Irrationale Vorurteilmuster, die als Teil der „kollektiven mentalen Programmierung“ im Zuge der individuellen Sozialisation verinnerlicht wurden, als solche zu erkennen, ist schwierig. Denn diese Erkenntnis stellt eben auch Identitäten und Lebensgeschichten zumindest teilweise in Frage. Wenn eine solche Erkenntnis von außen konfrontativ an uns herangetragen wird, dann fassen wir sie in aller Regel als einen Vorwurf auf, der „ans Eingemachte“ geht und hören so etwas wie: „Du siehst das falsch! Du siehst falsch, weil du falsch denkst! Du kannst nicht richtig denken, weil du falsch (schlecht, minderbegabt und – im Vergleich zu mir – minderwertig) bist!“

Es geht vor allem um Wahrnehmung, Bilder und Gefühle

Unter den verschiedenen Themen im Bereich der Bildungsarbeit für eine menschenrechtsorientierte demokratische Kultur (bzw.: gegen Rechtsextremismus, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Segregation und Diskriminierung) gehört das Thema „Rassismus“ zu den „härtesten“. Im Grunde hat die Beschäftigung mit diesem Thema zur Voraussetzung, dass man sich zuvor mit anderen Themen des weiteren Problemkomplexes auseinandergesetzt hat – und in der Selbstreflexion geübt ist.

Als in diesem Zusammenhang relevante andere Themen des weiteren Problemkomplexes sind insbesondere zu nennen:

- Kommunikation und Wahrnehmung (bzw.: Kommunikationsbarrieren, Wahrnehmungsfilter und Vorurteile);
- Recht und Vorrecht – Macht und Ohnmacht – Abgrenzung und Diskriminierung;
- Soziale Kompetenz im Umgang mit Fremdheit und kultureller Vielfalt (Gefühle und Verhalten im Umgang mit dem „Anderen“/„Fremden“; Kulturbegriff; Ebenen, Prozesse und Wirkungen

¹⁰ Carsten Möller, Institut für Kognition und Kommunikation, Gerhard-Mercator-Universität Duisburg: Neuronale Repräsentation menschlicher Verhaltensoptionen – Eine Einführung in die Neuropsychologie, 2002 veröffentlicht als Internetpublikation durch die Universitätsbibliothek, S. 50 f.

geistiger Prägung durch soziale Kollektive; individuelle Identität als Schnittmenge verschiedener kollektiver Identitäten etc.);

- Religion, Kultur und politische Ideologisierung von Religion;
- Menschenrechte (nationales, EU- und Völkerrecht; Geschichte; Ethik, aktuelle Fragen)
- Demokratie (Geschichte, Zivilgesellschaft, soziale Integration und politische Partizipation, Pluralismus und Konfliktkultur etc.);
- Ideologische Elemente und Erscheinungsformen des Rechtsextremismus;

Zu jeder dieser Themenstellungen lassen sich wiederum eine Reihe von verschiedenen praktischen Konzepten und Ansätzen anführen, die sich einerseits nicht immer trennscharf auseinanderhalten und zuordnen lassen, und die sich andererseits aber auf durchaus unterschiedliche Fragestellungen beziehen. Dabei liegt das Problem der mangelnden Trennschärfe auch an einem oftmals ungenauen Alltagsgebrauch von Begriffen wie „Antirassismus“, „Interkulturalität“ oder „Bekämpfung von Rechtsextremismus“, die z.T. sogar synonym verwendet werden. Insofern ist dann auch eine qualifizierte nachvollziehbare Klärung der Begriffe und Fragestellungen die erste Voraussetzung von (jeder) Bildungsarbeit zu diesem Problemkomplex.

Eingedenk der (weiter oben ausgeführten) Schwierigkeiten, die sich bei einem direkten Zugang zum Thema „Rassismus“ stellen kann es sich dann aber durchaus empfehlen, über ein „verwandtes“ Thema einzusteigen, das mit weniger negativen Gefühlen besetzt ist und dessen unmittelbarer Nutzen für die Adressaten offensichtlich ist. So kann etwa die Förderung der Kompetenz im Umgang mit Menschen, die aus Sicht der Adressaten bestimmten Gruppen zuzuordnen sind, ein effektiver Zugang sein, der über das Thema „Wir und Die“ oder „interkulturelle Kommunikation“ und die Thematisierung von nationalchauvinistische und ethnozentristische Diskriminierung und Stereotype letztlich auch zur Problematisierung des Begriffs „Rasse“ führen kann: Wo Unterschiede zwischen Menschen gemacht werden, aber „die“ („Fremden“) sich weder an der Staatsangehörigkeit noch am Geburtsort und auch nicht durch tatsächlich relevante kulturelle Besonderheiten vom „Wir“ unterscheiden lassen, lässt sich gelegentlich gar nicht vermeiden, die Kategorie „biologische Abstammung“ – d.h. im Klartext: „Rasse“ – als Kategorie bei der Zuordnung von Menschen zu thematisieren.

Ebenso lässt sich ein nachvollziehbarer Weg von der Thematisierung grundlegender Rechte und Freiheiten, die im Grundgesetz wie im EU- und im internationalen Völkerrecht verbrieft sind, zum Thema „Rassismus“ gestalten, wobei schließlich auch gesellschaftlich verbreitete und individuell verinnerlichte Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmuster problematisiert werden können. Aber auch im Rahmen eines Argumentationstrainings, das auf eine Stärkung der Handlungsfähigkeit etwa gegenüber (tendenziell) rechtsextremen „Stammtischparolen“ abzielt, kann es sich anbieten, Rassismus als ein Kernelement rechtsextremer Ideologien – etwa im Zuge der Klärung eigener Standpunkte – zu thematisieren.

Bei der Behandlung des weiteren Problemkomplexes gibt es viele Wege, die – manchmal auch unvermeidlich – zum Thema „Rassismus“ führen. Die methodischen Ansätze hierzu sind nicht weniger vielfältig als die inhaltlichen Zugänge. Zumeist bietet es sich jedoch an, einen auf die jeweilige Zielgruppe (ihre spezifischen Kompetenzen, Bezüge und Interessen) ausgerichteten Mix aus Übungen (z.B.: Wahrnehmungs- und Kommunikationsübungen, Rollenspiele, Kleingruppendiskussionen etc.) und (Impuls-) Referaten und Gesprächsrunden im Plenum anzubieten. Ein solcher Mix kann am ehesten das Bedürfnis, neue Informationen vermittelt zu bekommen und in der Diskussion mit anderen zu reflektieren, mit erlebnisorientierten Methoden zu verbinden, bei denen die Selbsterkenntnis eben auch im Hinblick auf eigene Wahrnehmungsmuster, Bilder und Gefühle im Mittelpunkt stehen. Und in einem solchen Zusammenspiel verschiedener Methoden und Fragestellungen werden auch die – zunächst oft als unangenehm empfundenen – selbstreflexiven Elemente eines Workshops, Seminars oder Trainings zumeist als produktiv erlebt.

Die Adressaten müssen etwas vom Bildungsangebot haben

Als Produktiv werden Veranstaltungen insbesondere dann erlebt und angenommen, wenn die Teilnehmer/innen einen für sie erkennbaren Nutzen mitnehmen. Und zwar zunächst einmal einen

konkreten Nutzen im Hinblick auf ihre Handlungsfähigkeit im beruflichen oder gesellschaftlichen Leben bzw. eine direkte „Lebenshilfe“. Darüber hinaus kann es aber auch einen Nutzen hinsichtlich der persönlichen, menschlichen Entwicklung geben. Etwa um die Fähigkeit, leichter auf andere Menschen zugehen zu können, Gesprächssituationen offener zu gestalten, sich besser einfühlen und dadurch auch besser mitteilen zu können; oder um die Fähigkeit, sich eigene Ängste, Wahrnehmungs- und Denkmuster bewußter zu machen, um besser mit ihnen umgehen zu können – und nicht unbewußt von ihnen getrieben und gesteuert zu werden. Diese Fähigkeit lässt sich vielleicht auch (im Kantschen Sinne) als Selbstbefreiung aus „selbst verschuldeter Unmündigkeit“, als Selbstkontrolle nach eigenem Willen oder als Freiheit zur eigenverantwortlichen Selbstbestimmung umreißen. Und das Bedürfnis, diese Fähigkeit – oder auch das eigene menschliche Potenzial – weiter zu entwickeln und zu entfalten, ist ein zutiefst menschliches. Es ist nicht weniger menschlich als die Neigung, sich durch Vorurteile die eigene Orientierung zu erleichtern. Und von daher kann es ein wirkungsmächtiges Motiv sein, sich auf den schwierigen und manchmal schmerzhaften Weg zu der einfachen Einsicht zu machen, dass jeder Mensch ein einzigartiges Individuum und als solches von allen anderen Individuen verschieden, als Mensch aber allen Menschen gleich ist. Auch im Rahmen von Bildungsmaßnahmen – wenn diese darauf angelegt sind, diesen Weg möglichst zu ebnen, und nicht unnötig zu erschweren.

Anforderungen an Bildungsmaßnahmen gegen Rassismus

Wer Bildungsarbeit gegen Rassismus macht, sollte sich zunächst darüber im Klaren womit und mit wem er es zu tun hat. Er braucht eine klare und reflektierte Vorstellung vom Thema (Begriff, Substanz, Phänomen, Geschichte, allgemeine Besetzung und Zusammenhänge etc.), von der Zielgruppe und vom eigenen Verhältnis zum Thema und zur Zielgruppe. Als Nächstes sollten die Ziele der Veranstaltung benannt werden: Was sollten die Teilnehmer von der Veranstaltung haben?

Von der Entwicklung der Zielstellung über die Zuwahl konkreter Inhalte bis zur Auswahl von Methoden sollten dabei die folgenden Punkte in Erwägung gezogen werden:

- Niemand kann erwarten, dass sich irgendwer für eine Lernsituation öffnet, in der er sich in seiner Integrität angegriffen, Fremdbestimmung oder einem Missionierungsversuch ausgesetzt fühlt.
- Wer in seiner Fähigkeit, anderen Menschen offen, mit Einfühlungsvermögen, Respekt, menschlichem Interesse und Verantwortung zu begegnen gefördert werden soll, muss die Anwendung dieser Fähigkeiten an sich selbst erfahren – vor allem von jenen, die ihn in dieser Fähigkeit fördern wollen.
- Wer mit diesem Ziel zur Reflexion – d.h. auch: Infragestellung – eigener Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmuster angeregt werden soll, wird eine solche Anregung kaum von jemandem annehmen, den er nicht als in hohem Maße selbstreflektierten und dabei „echten“ (authentischen) Menschen erlebt.
- Es ist absolut legitim, dass Teilnehmer/innen zunächst austesten, in wie weit der oder die „Lehrende“ menschlich authentisch und fachlich kompetent ist und von den Teilnehmenden nicht mehr abverlangt als sich selbst.

Bildungsarbeit gegen Rassismus wird schwerlich wirken, wenn sie von den Teilnehmenden als ideologische Mission zur Bekehrung oder gar als moralisierende, gegen die Teilnehmenden gerichtete Anklage aufgefasst wird – und so, wie der Begriff „Rassismus“ allgemein besetzt ist, kann das leicht passieren. Sie tritt gegen allgemein verbreitete Wahrnehmungs- und Denkmuster an, die seit rund 300 Jahren kulturell tradiert werden. Deshalb sollte immer klar sein, dass nicht der ein Rassist ist, der rassistische Bilder im Kopf hat, sondern jener, der sich von diesen Bildern steuern lässt. Und den Weg zu einem (selbst-) bewußten Umgang mit eigenen rassistischen Bildern und Denkmustern, der davor bewahrt, dass die verinnerlichten Rassismen mit einem umgehen, kann letztlich nur jeder für sich gehen.

Bildungsarbeit gegen Rassismus kann aber Räume, Gelegenheiten und Anstöße bieten, die den Einzelnen auf diesem Wege unterstützen. Dazu sollten diejenigen, die als Unterstützer entsprechender Lernprozesse auftreten, sich vor den Teilnehmenden in den sozialen Kompetenzen üben, die sie fördern wollen. Außerdem müssen sie aber auch jederzeit imstande sein, inhaltlich nachvollziehbar zu belegen, dass

- der Begriff „Rasse“ nach dem Stand der (natur-)wissenschaftlichen Forschung bezogen auf Menschen keinen Erklärungswert hat und unsinnig ist,
- die Einteilung der Menschheit in „Rasse“ Ergebnis einer ideologischen Konstruktion in einem bestimmten historischen, sozialen und politischen Kontext ist,
- es also nicht schon immer „Menschenrassen“ gab und dass
- die Kategorisierung von Menschen nach „Rassen“ sowohl mit Blick auf das gesellschaftliche Zusammenleben als auch in Hinsicht auf die eigene soziale Handlungsfähigkeit hinderlich ist.

Wenn die Bildungsarbeit gegen Rassismus diesen Anforderungen genügt, mag sie zur Aufklärung (*Enlightenment* bedeutet wörtlich „Erhellung“/„Erleuchtung“) und Überwindung einer seit 300 Jahren währenden geistigen Umnachtung im Sinne der folgenden Geschichte beitragen:

„Wann endet die Finsternis der Nacht?“ Diese Frage, so wird erzählt, stellte einst ein Rabbi seinen Schülern.

“Wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann”, schlug ein Schüler vor. “Nein”, antwortete der Rabbi.

“Wenn man einen Weinstock von einem Feigenbaum unterscheiden kann”, meinte ein anderer Schüler. “Nein”, antwortete der Rabbi, “es ist dann, wenn du in das Gesicht eines Menschen schauen kannst und genug Licht hast, um in ihm deinen Bruder oder deine Schwester zu erkennen. Bis dahin ist es dunkel, und die Nacht ist noch bei uns.”